

Festliche Gemeinde,
liebe Schwestern und Brüder!

(1)

Nichts wie weg – dachte sich der Mann, und rannte davon. Nichts wie weg! Was von mir verlangt wird, ist einfach zu viel und zu schwer! Ich will es nicht tun! Er nahm das erstbeste Schiff, das er finden konnte, bezahlte sein Ticket und stach in See. Vielleicht würde sein Herr, der ihm viel zu schwere Aufgaben gab, ihn nie wiederfinden, wenn er keine Spuren hinterließ.

Doch auf hoher See tobte ein schwerer Sturm. Obwohl die Mannschaft der Seeleute schon alles über Bord geworfen hatte, was das Schiff in Gefahr bringen konnte und zu schwer werden ließ, kamen sie einfach nicht aus der Seenot heraus. Der flüchtende Mann aber schlief tief und fest ganz unten im Schiff.

Die Seeleute begannen sich zu fragen, ob wohl der Flüchtende an ihrem Unglück schuld sein könnte. Nach einigem Hin und Her warfen sie ihn in ihrer Verzweiflung und Todesangst über Bord – und tatsächlich: Das Meer wurde ruhig und still. Offensichtlich hatte die schwere See mit dem Flüchtenden zu tun.

In schwarzer Tiefe trieb er nun, und sein Ende schien besiegelt. Doch ein großes, dunkles Maul verschluckte ihn in noch tiefere Tiefen mitten im Ozean. Aber da war Luft zum Atmen und das Meer blieb draußen, und im tiefsten Dunkel einer nicht gekannten Fremde war der Flüchtende plötzlich sicher. Er begann zu beten und zu klagen und rang mit sich selbst und mit seinem Herrn und schwor von Neuem: Rette du mich, und ich will doch tun, was du mir aufträgst!

Da spuckte das fremde Wesen ihn aus an Land, und der Flüchtende ging los, nun endlich seinen Auftrag zu erfüllen. Weil er so viel erlebt hatte, solche Angst, die Nähe des Todes gespürt hatte, war er nun voller Drang, den Auftrag seines Herrn zu erfüllen. Er ging hin in die große Stadt und predigte den Menschen das Wort seines Herrn: *Wenn ihr euer Leben nicht ändert, dann werdet ihr in kurzer Zeit dem Tod geweiht sein!* Und es packte den Flüchtling, dass er nun noch stärker predigte und drohte und die Menschen in Unruhe versetzte, denn er kannte ja die Angst und den Tod, und war sich sicher: Sie alle, böse wie sie waren, hatten ihn verdient!

Doch die Menschen hörten auf ihn. Sie berieten unruhig miteinander – und dann brachen sie auf. Sie waren voller Hoffnung: *Vielleicht wird der Herr doch nicht so zornig sein und uns leben lassen, wenn wir jetzt endlich tun, wie er will.* Und tatsächlich: Der Herr sah sie gnädig an und ließ sie leben. Die Stadt und ihre Menschen waren gerettet und die Aufgabe des flüchtenden Mannes war erfüllt. Wie ein großes Wunder.

Aber er versank in tiefe Zweifel: Wie konnte das sein, dass er so sehr den Untergang gepredigt und sich fast schon ein wenig darauf gefreut hatte – und dann verzieh sein Herr all diesen schwachen Menschen und ließ sie leben....

Wie stand er nun da als gescheiterter Prophet des Untergangs? Warum meinte sein Herr es so schlecht mit ihm? Und er flüchtete erneut und rannte tief in die Wüste, in den Ozean aus Sand und Hitze, um am besten für immer verborgen zu bleiben in lebensfeindlicher Fremde.

Doch der Herr fand ihn auch dort, und nach einigem Streiten und Ringen miteinander stellte sein Herr ihm in der brennenden Sonne die große Frage, die am Ende der Geschichte unseres Flüchtlings steht: Willst du wirklich, dass alles stirbt und vernichtet wird, obwohl die Menschen in sich die Kraft tragen zu lernen, aufzubrechen, umzukehren, zu bereuen und neues Leben zu beginnen? Willst du wirklich, dass ich alles enden lasse, obwohl so viel Kraft und Liebe und Glaube in allen steckt?

(2)

Hier, liebe Gemeinde, endet die Geschichte des Propheten Jona mit seinem Herrn, unserem Gott. Sie haben ihn längst erkannt.

Eine schwere Geschichte. Sie endet mit einer offenen Frage. Ganz ungewöhnlich für die Erzählungen der Bibel, aber uns allen doch sehr vertraut. So häufig stehen am Ende unserer Geschichten große offene Fragen: Wohin soll es nun gehen? Was ist uns wirklich wichtig? Glaube ich eigentlich, oder zweifle ich nicht viel stärker? Lebe ich nach meinen Überzeugungen, oder lebe ich eben so, wie ich es gewohnt bin?

Das verbindet uns mit Jona und seinem Weg mit Gott und mit den Menschen: Ganz viele offene Fragen. Zweifel über unsere eigene Berufung und über den Auftrag, den wir Menschen in dieser Welt haben. Angst vor einer Aufgabe, die zu groß sein könnte für uns. Und die Sorge, wir müssten uns ändern, damit alles gut wird. Lauter offene Fragen!

Doch das ist nicht alles, was uns mit dieser alten Geschichte verbindet. Wie nebenbei, fast, als wäre das gar nichts Besonderes, wird erzählt, dass die Menschen in der großen Stadt Ninive sich änderten und eine neue Geschichte mit Gott beginnen konnten.

Sie fanden die Kraft und den Mut, aus Hoffnung zu leben, und nicht aus Angst. Sie fanden die Kraft und den Mut, konsequent ihr Leben zu verändern, um ihr Leben zu erhalten. Und Gott sah, was sie taten und wie sie sich mühten, und er schenkte ihnen neues Leben.

Nichts wird davon erzählt, wie schwer das wahrscheinlich war, und wie das alles erst einmal in Unruhe gebracht haben wird. Wie die Ausgebeuteten den Sklaventreibern verzeihen und die Reichen den Armen geben und die Vergewaltigten den Tätern ins Gesicht schauen mussten, damit sich etwas ändern konnte. Wie viel Kraft das gekostet haben muss!

Aber es ist so wichtig und so schwer, wie die große Botschaft in dieser kleinen Geschichte: Es geht. Es steckt in uns, zu tun, was getan werden muss. Es steckt in uns, die große Kraft für die vielen kleinen Schritte in eine andere Welt.

Meisterlich geradezu erzählt dieses kleine alttestamentliche Buch von den großen offenen Fragen der Menschheit, von unserer Angst und von unserem Davonlaufen – und stellt dem ganz einfach das Bild der Menschen in Ninive gegenüber: Es steckte in ihnen. Sie mussten nicht davonlaufen. Sie konnten vertrauen.

Und dann kommt ein weiteres hinzu, dass den flüchtenden Mann, Jona, den Propheten Gottes, mit den von Tod und Schuld bedrohten Menschen in Ninive, die trotz allem den Mut fanden, ihr Leben von Grund auf zu verändern, verbindet: Gott, der Herr, war immer da. Er sah nicht weg. Er sah die Menschen, und er war mit ihnen. Er sah den Jona, selbst wenn er ans äußerste Ende der Welt floh, in größte Hitze oder in tiefste Dunkelheit.

Nichts hielt Gott davon ab, diejenigen, die sich von ihm getrennt hatten oder vor ihm davonrannten, zu retten. Nichts hielt ihn davon ab, mit seiner großen Frage am Ende der Geschichte des Jona gleichzeitig Antwort zu geben und Zukunft zu eröffnen: Ich will nicht, dass alles endet! Es steckt so viel Kraft und Liebe und Glaube in dir und in allen!

Nichts hielt Gott davon ab, mit diesem in sich zerrissenen Menschen zu ringen, zu streiten. Bei aller Ablehnung und Flucht immer mit ihm im Gespräch zu bleiben, ihn zu überzeugen, zu provozieren, zu strafen – und doch, Schritt für Schritt, ihn ganz stark zu machen.

Liebe Schwestern und Brüder,

im Evangelium haben wir eben gehört, wie Jesus denjenigen, die ihm ganz und gar nachfolgen wollen, klar macht, dass das ein großer und einschneidender Schritt ist, den ich nur ganz oder gar nicht gehen kann: *Wer seine Hand an den Pflug legt, und sie dann doch zurück zieht, der ist dafür nicht geeignet*, sagt Jesus.

Im Buch des Propheten Jona wird uns erzählt von einem Menschen, der seine Hand immer wieder zurückzieht und nichts anderes will, als davon zu laufen. Aber hier ist es Gott selbst, der einfach nicht davonläuft. Der einfach nicht aufgibt. Der den Jona nicht aufgibt, der die Menschen in Ninive nicht aufgibt, der auch immer an unserer Seite ist. Bei dir und bei mir und mitten unter uns!

Wenn wir gleich miteinander Abendmahl feiern, dann feiern wir genau dies: Dass Gott mitten unter uns ist, durch Dick und Dünn, durch Schuld und Aufbrechen, durch Tod und Leben. Nichts trennt uns von ihm – und diese beiden Seiten unserer Beziehung zu Gott, unser Leben gestalten zu müssen, die Hand also an den Pflug zu legen, und gleichzeitig in unserem Leben immer durch ihn begleitet, getragen und erfüllt zu sein, machen uns zu den Christenmenschen, die wir sind. Zu Christenmenschen, die mit Gott und sich selbst immer ringen müssen. Aber eben auch zu Christenmenschen, die in Gott und seiner Liebe immer geborgen bleiben.

(3)

Ecclesia semper reformanda.

Unter diesem Auftrag, die Kirche ständig verändern zu sollen, feiern wir heute den Reformationstag. Einen Tag, der wie kein anderer in den Mittelpunkt stellt, dass unser Glaube, unser Leben und auch unsere Kirche sich ständig in Veränderungen befinden. Das ist ein wichtiger Teil unserer christlichen Lebendigkeit, nichts Fremdes, nichts Überforderndes, nichts Ungewöhnliches, sondern eine ganz wichtige Selbstverständlichkeit unseres Glaubens: Die Hand an den Pflug zu legen und ohne Zögern neue Wege zu gehen!

Folgt mir nach, ruft Jesus uns zu!

Predige von der nötigen Umkehr, beauftragt der Herr seinen Propheten Jona!

Schütteln wir doch alle falsche Hierarchie und allen unnötigen Firlefanz unserer Kirche von uns ab, forderte Luther in seiner Zeit von seiner Kirche und trieb sie in tiefste Unruhe – und in neue Lebendigkeit!

Der Ruf zum Aufbruch durchzieht wie ein roter Faden unsere Geschichte. Gleichzeitig macht uns das ganz schön unruhig, egal zu welcher Zeit. Auch wir geraten ganz schön ins Ringen mit einer solchen Herausforderung, wenn sie konkret wird, ganz aktuell: Menschen verlassen ganz stetig unsere Kirche, weil sie in ihr keine Heimat mehr finden. In den Familien gehen die christlichen Traditionen immer mehr verloren, und Kirche oder Gemeinde werden den jungen Menschen immer fremder. Die Zahlen unserer Mitarbeitenden werden in den kommenden Jahren stark zurück gehen – und wir wissen noch nicht, wie wir uns organisieren sollen: Was bewahren wir? Was müssen wir aufgeben? Woher kommt die Kraft für Neues?

Gleichzeitig haben wir doch in dieser verrückten Welt, deren Natur und Klima so gefährdet sind und in der die Menschen einfach nicht lernen, friedlich und mit Sorge umeinander zu leben, so viel zu erzählen von Aufbrüchen, von Umkehr, von der liebevollen Nähe Gottes. Gleichzeitig stecken wir doch so viel Kraft und Engagement in unsere Kirchengemeinden, in die

Kindertagesstätten, die Jugendarbeit, den Religionsunterricht, die Diakonie – was wird denn noch von uns erwartet? Wie sollen wir das also schaffen, unsere Kirche zu reformieren, wenn das eine so große Aufgabe in so komplizierten Zeiten ist? *Ecclesia semper reformanda* – Nichts wie weg, möchte man mit Jona am liebsten rufen!

Aber auch das haben wir bei Jona gelernt:

Gott geht nicht weg von uns, wohin auch immer wir am liebsten flüchten möchten. Er hört nicht auf, mit uns zu ringen, uns zu fordern und gleichzeitig uns alles in die Hand zu geben, was wir brauchen, um mit den Herausforderungen zurecht zu kommen: Vertrauen. Liebe, selbst zu den Flüchtenden. Vergebung für die Scheiternden. Immer wieder die Erfahrung: Ich fange mit Dir neu an. Komm, folge mir.

Liebe Gemeinde,

das ist nichts Abstraktes, diese bleibende Nähe Gottes in aller Veränderung. Sie drückt sich mitten in unseren Beziehungen und unseren Gemeinden aus. Sie ist die Kraft, die wir brauchen, um ohne Angst Hand an den Pflug zu legen. Deshalb feiern wir gerade miteinander Gottesdienst!

Ich selbst habe diese Erfahrung der Nähe Gottes als junger Mensch in meiner Kirchengemeinde gemacht, und es hat mich so geprägt, dass ich unbedingt Pfarrer werden wollte. Es war die Erfahrung eines tiefen Vertrauens, das mir geschenkt wurde, obwohl ich nichts getan hatte, was dieses Vertrauen begründet hätte. Es war die Erfahrung, dass ich als ehrenamtlicher Jugendlicher in der Gemeinde Verantwortung übernehmen konnte in der Jugendarbeit, in Gottesdiensten, im Kreis der Mitarbeitenden, später sogar im Kirchenvorstand – obwohl ich ‚nur‘ ein einfacher Schüler war mit allem, was dazu gehört: Schlechte Noten immer wieder; Liebeskummer oder Ärger mit den Eltern; Selbstzweifel in einer Zeit voller Veränderungen im eigenen Leben.

Mach mal – und wenn es nicht gleich klappt, ist das nicht schlimm! Wenn Du Unterstützung brauchst, dann helfen wir Dir! So habe ich Kirche, Gemeinde, Gemeinschaft für mich entdeckt und eine Heimat gefunden, ganz tief im Herzen und in den Beziehungen zu Menschen, die mir bis heute Kraft gibt, das Schwere anzupacken.

Auch das ist eine Jona-Erfahrung, weil Gott ihn nie allein gelassen hat. Das ist eine Christus-Erfahrung, weil wir uns vor unseren Herausforderungen nicht drücken müssen. Daher, das glaube ich fest, kann unsere Kraft kommen, und diese Erfahrungen können uns unsere Angst nehmen. Alle Angst, was sein oder werden könnte, was erhalten werden kann oder aufgegeben werden muss, was uns einschränken oder sogar befreien könnte, verblasst hinter diesem Kern der Geschichte Gottes mit seinen Menschen durch alle Zeiten hindurch: *Legt die Hand an den Pflug! Und seid gewiss, ich bin bei Euch auch in tiefster Krise!*

(4)

Liebe Gemeinde am Reformationssonntag,

Ecclesia semper reformanda – das ist eine ganz schöne Zumutung für uns. Aber es war nie anders, wenn wir ehrlich sind. Auch wir selbst ändern uns durch unser ganzes Leben. Dafür braucht es gute Orte, um Vertrauen zu lernen und Kraft zu bekommen und Orientierung zu finden. Unsere Gemeinden, unsere Kirche, das sind solche Orte. Mit den Menschen sind wir auf dem Weg. Mit uns geht Gott.

Was sollte uns also Angst machen, wenn wir mal ehrlich sind?

Was könnte erfüllender sein, als mit Menschen immer wieder neu und immer wieder anders solche stärkenden Orte zu bauen?

Was könnte mehr Sinn machen, als solche vertrauensvollen Beziehungen zu knüpfen, und die Nähe Gottes damit spürbar, erfahrbar, lebendig werden zu lassen?

Es steckt alles in uns, liebe Schwestern und Brüder!

Amen.

Und der gute Geist Gottes nehme Wohnung in unseren Herzen und weite unsere Gedanken. Er nehme uns alle Angst und schenke uns Mut. So segne und behüte uns unser Gott und gebe uns lebendigen Frieden. Amen.